

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Madagaskar

vom 10. September bis 22. Oktober 2014

**Neustart nach dem Putsch –
Wie sich der Regierungswechsel in Madagaskar auf
Mensch, Natur und Entwicklungszusammenarbeit
auswirkt**

von Lennart Pyritz

Madagaskar, vom 10. September bis 22. Oktober 2014



Inhalt

1. Zur Person	484
2. Prolog	484
3. Über diesen Bericht	486
4. Langer Name, weiter Weg oder die Hoffnung auf einen politischen Neuanfang	487
5. Böses und gutes Feuer oder Brandrodung und eine effektivere Holznutzung	488
6. Auf der vergessenen Straße oder Infrastruktur und Entwicklung	489
7. Kirindy, Beroboka und Lambokely oder Forschung und Entwicklungszusammenarbeit im ländlichen Madagaskar	490
8. Dahalo oder politische Propaganda und brutale Realität des Viehdiebstahls in Madagaskar	491
9. Geschichten am Rand oder politisches Chaos, Kriminalität und Überleben	493
10. Kleist auf Madagassisch oder Justiz und Naturschutz im Brennglas der Kultur	494
11. Grüne Guerilla oder die nachwachsende Generation von Naturschützern	496
12. Nichts für Kinder – gerade für Kinder oder das Familienleben geht weiter	497
13. Zebu-Zauber oder die Macht des Glaubens 1	498
14. Brüder und Schwestern im Wald oder die Macht des Glaubens 2	499
15. Aufforsten oder Abholzen oder Mensch und Wald in Madagaskar	500

16. Villa Berlin oder der Neustart der offiziellen Beziehungen	501
17. Vom Setzling bis zur Kohle oder die Arbeit der GIZ in Madagaskar	502
18. Vanille und Rosenholz oder Segen und Fluch der natürlichen Ressourcen	503
19. Über die Dörfer und in die Wälder oder die Arbeit von SAVA Conservation	504
20. Naturreichtum und Bevölkerungsarmut oder die Arbeit der KfW in Madagaskar	505
21. Marojejy oder das symptomatische Beispiel eines madagassischen Nationalparks	507
22. Geister überall oder die Macht des Glaubens 3	508
23. Ein Geist aus der Vergangenheit und Geld für die Zukunft oder die Rückkehr des Ex-Präsidenten Ravalomanana und der Nationale Entwicklungsplan	510
24. Schutz, Geld oder welchen Preis hat die Natur	511
25. Epilog	512
26. Misaotra betsaka ...	515
Nachtrag	516

1. Zur Person

Nach einem Biologiestudium in Göttingen promovierte Lennart Pyritz am Deutschen Primatenzentrum über das Gruppenverhalten von Rotstirnmakis, einer Lemurenart. Für die Datenaufnahme verbrachte er insgesamt 14 Monate auf einer Forschungsstation im Trockenwald Westmadagaskars. Über diese Zeit führte er einen Blog für Spektrum.de, der 2012 in erweiterter Form auch als Buch veröffentlicht wurde („Von Makis und Menschen“, Verlag Springer Spektrum). Nach der Doktorarbeit wechselte Lennart Pyritz in den Wissenschaftsjournalismus, hospitierte bei der Süddeutschen Zeitung in München, ZEIT Wissen in Hamburg und arbeitete als Vertretungsredakteur der Sendung „Quarks & Co“ im WDR. 2012 bis 2014 volontierte er anschließend beim Deutschlandradio in Köln und Berlin und für einen Monat bei der BBC (World Service) in London. Seitdem arbeitet er als Junior-Programm-Mitarbeiter in der Abteilung Wissenschaft und Bildung des Deutschlandfunks in Köln.

2. Prolog

Warum nach Madagaskar und warum gerade jetzt? Beide Fragen sind leicht zu beantworten. Zum ersten Teil: Die Insel ist schlichtweg einmalig. Das liegt zum einen an ihrer Geschichte: Bereits seit 90 Millionen Jahren ist Madagaskar durch tiefes Wasser vom Rest der Welt getrennt. Dadurch haben seine Bewohner, menschliche wie tierische, in vielen Bereichen ganz individuelle Wege beschritten. Die ersten Menschen erreichten Madagaskar aus Indonesien, später Afrika und dem Nahen Osten. Auch Piraten landeten immer wieder an, die Unterschlupf in den madagassischen Buchten an der Ostküste suchten und fanden. Die Folge dieser Besiedlungsgeschichte ist ein bis heute existenter multikultureller Schmelztiegel mit faszinierenden Bräuchen. Einige Beispiele: Es gibt ein System von Tabus (fady), das das tägliche Miteinander regional unterschiedlich gestaltet. Es existiert die Tradition, die Knochen verstorbener Familienangehöriger aus ihren Gräbern zu holen, in einem Festzug durch das Dorf zu tragen und umzubetten (famadihana). Buckelrinder (Zebus) dienen als Statussymbol und religiöse Opfergabe, mit denen nebenbei auch eine eigene Form des Rodeos veranstaltet wird (savika). Viele der ursprünglichen Bräuche haben die französische Kolonialzeit zwischen 1896 und 1960 überstanden und werden noch heute gelebt, vor allem auf dem Land. Gleichzeitig haben die Franzosen Spuren in Madagaskar hinterlassen – in der Infra- und Verwaltungsstruktur, im Schulwesen und nicht zuletzt in der Sprache.

Auch die Natur ist einzigartig: Auf einem Areal der Größe Frankreichs leben fünf Prozent aller beschriebenen Tier- und Pflanzenarten der Erde. Darüber hinaus ist der überwiegende Teil dieser Arten endemisch, kommt also nur auf Madagaskar vor. Dazu zählen alle dort heimischen Amphibien und Säugetiere (abgesehen von eingeführten Arten wie Hunden, Ratten und Pferden), 92 Prozent aller Reptilien, 44 Prozent aller Vögel, 74 Prozent aller Schmetterlinge und mehr als 90 Prozent aller Pflanzenarten (die Prozentzahlen variieren je nach Artkonzept und aktuellem Forschungsstand).

Zum zweiten Teil der Frage: Warum gerade jetzt nach Madagaskar blicken? Seit Jahrzehnten wenn nicht Jahrhunderten gilt: Die einmalige kulturelle und natürliche Vielfalt der Insel ist gefährdet durch Jagd, Brandrodung, Armut, (Neo-)Kolonialismus und politisches Chaos. Besonders ein Putsch im Jahr 2009 schuf Raum für eine neue Qualität der Bedrohung. Seit Anfang des Jahres 2014 keimt allerdings Hoffnung durch eine neu gewählte Regierung. In kleineren Schritten: Madagaskar hat seit dem Ende der oft blutigen französischen Kolonialzeit eine turbulente politische Geschichte hinter sich. Die erste Republik unter Philibert Tsiranana war gekennzeichnet von sozialen Unruhen, eine Militärdiktatur folgte. 1975 gelangte Didier Ratsiraka an die Macht und rief eine sozialistische Revolution aus. Er blieb – mit Unterbrechungen – bis zum Jahr 2001 an der Macht, dann wurde er in einer von bürgerkriegsähnlichen Zuständen begleiteten Wahl von Marc Ravalomanana abgelöst.

Ravalomanana, Großunternehmer und einer der reichsten Madagassen, verfolgte eine liberale Wirtschaftspolitik, förderte aber auch in großem Maßstab Umweltschutz und (Öko-)Tourismus. Das Land erlebte einen Aufschwung unter seiner Führung, gleichzeitig geriet er immer wieder durch eigennützige Entscheidungen und ein umstrittenes Abkommen mit dem südkoreanischen Konzern Daewoo in die Kritik, dem ein Viertel der Ackerfläche des Landes für Jahrzehnte zum eigenen Bewirtschaften überschrieben werden sollte. Im März 2009 eskalierte der Konflikt mit Ravalomananas Gegnern, es kam zu Straßenkämpfen, dutzende Menschen starben (als ich im Juni 2009 für einen Feldaufenthalt nach Madagaskar kam, waren nachts in der Hauptstadt noch vereinzelt Schüsse zu hören). Schließlich rief Andry Rajoelina, damals 34-jähriger Bürgermeister der Hauptstadt Antananarivo, sich selbst zum „Präsidenten der hohen Übergangsbehörde“ aus.

Ravalomanana floh nach Südafrika, mehrere Vermittlungsversuche scheiterten, Madagaskar versank zunehmend im Chaos. Die Kriminalitätsraten stiegen, die Korruption nahm zu, aus den Nationalparks wurden hunderte Container kostbares Rosenholz exportiert. Der Tourismus brach ein, die meisten Länder – darunter Deutschland – stellten die Entwicklungszusammenarbeit mit der Putschisten-Regierung ein. Die Übergangsregierung lenkte vom allgegenwärtigen Chaos ab, indem sie unter anderem die Jagd auf Remenabi-

la begann, einen mythischen Viehdieb, der angeblich bis heute sein Unwesen im schwer zugänglichen Süden des Landes treibt (Viehdiebstahl ist ein „traditionsreiches“ und gleichzeitig sehr schweres Verbrechen in Madagaskar, wo Buckelrinder als Statussymbol und Zahlungsmittel dienen).

Im September 2011 einigten sich die politischen Lager nach zahlreichen weiteren Vermittlungsversuchen auf einen Fahrplan zur Beendigung der Krise und vereinbarten freie Wahlen, für einen neuen, demokratisch legitimierten Präsidenten. Die erste Wahlrunde fand am 25. Oktober 2013 statt. Eine Stichwahl zwischen den beiden verbliebenen Kandidaten, Jean Louis Robinson aus dem Ravalomanana-Lager und Hery Rajaonarimampianina von Rajoelinas Seite, und eine Parlamentswahl folgten am 20. Dezember 2013. Im Januar 2014 wurde der Sieg des Ex-Finanzminister Hery Rajaonarimampianina bestätigt. Das Wahlergebnis wurde international anerkannt, die Entwicklungszusammenarbeit auf Regierungsebene wieder aufgenommen. Ein Neustart? In jedem Fall spiegeln sich in Madagaskar, das ein kleiner Kosmos für sich ist (die Insel wird auch der achte Kontinent genannt), globale Herausforderungen wie sozialer Wandel, Entwicklungszusammenarbeit und Umweltzerstörung auf eine ganz eigene, faszinierende Weise.

3. Über diesen Bericht

Der vorliegende Bericht ist ein chronologisch aufgebautes Reisetagebuch. So entstehen die Geschichten, Einsichten und Querverbindungen so, wie sie mir auf der Reise begegnet sind. Dadurch gibt es einerseits Wiederholungen; Themen und Organisationen tauchen mehrfach an unterschiedlicher Stelle auf. Andererseits entsteht so ein lebendigeres und bunteres Bild Madagaskars, was aus meiner Sicht der Vielfalt und Vitalität des Landes gerechter wird. Keine abgepackten, abgeschlossenen Recherchen, sondern eine journalistische Reise über eine Insel, die immer wieder überrascht. Zudem bleibt so Raum für kleine Beobachtungen am Straßen- und Waldrand, für Stimmungen und Erlebnischnipsel, die keinen Einlass in große Geschichten finden, den Puls eines Landes aber oft besonders gut spürbar machen. Am Ende, so hoffe ich zumindest, fügen sich die Interviews, Gespräche und Begegnungen zu einem Gesamtbild zusammen. Noch eine Bemerkung: Mein Onkel Ernst hat mich spontan nach Madagaskar begleitet. Er hat Interviews und Begegnungen fotografisch dokumentiert. Viele Erlebnisse konnte ich im Gespräch mit ihm besser einordnen. Und er hat mich auf viele Nuancen aufmerksam gemacht, die mir sonst verborgen geblieben wären.

4. Langer Name, weiter Weg oder die Hoffnung auf einen politischen Neuanfang

10. und 11. September

Am Pariser Flughafen Charles de Gaulle begrüßt ein Schild die Reisenden. In roter Schrift wird darauf vor Ebola gewarnt: „Vorsicht vor dem Blut und Speichel fieberiger Menschen; keine Wildtiere auf afrikanischen Märkten verspeisen!“ Stunden später sitze ich gemeinsam mit meinem Onkel Ernst, der mich kurzentschlossen als Fotoreporter begleitet, in einer Maschine der Fluggesellschaft „Air Madagascar“ (die von Air France angemietet wurde, da die landeseigenen Flugzeuge nicht den europäischen Sicherheitsvorgaben entsprechen) auf dem Weg in die madagassische Hauptstadt Antananarivo (kurz Tana). In der Dunkelheit unter uns ziehen ostafrikanische Landmarken hindurch: Die Lichter von Karthoum, Addis Abeba und Nairobi. Dann der Kilimandscharo und die Serengeti. Auf der anderen Seite des Kontinents muss es noch düsterer sein als auf dieser. Dort reißt das Ebola-Virus seit März ganze Staaten ins Chaos während die Weltgemeinschaft der Dynamik der Epidemie langes Zögern entgegengesetzt hat.

Am darauf folgenden Tag gegen Viertel vor neun setzen wir bei strahlend blauem Himmel auf der Landebahn in Tana auf. Ein Fahrer unseres Hotels holt uns ab, kurvt mit uns durch die belebten Straßen. Eine Stadt auf tausend kleinen Hügeln, dazwischen Reisfelder. Am Straßenrand Marktstände, Zebu-Karren, Stapel gebrannter Ziegel, ein Geruch nach Holzfeuer und Abgasen liegt in der Luft. Die Flagge vor der umzäunten US-Botschaft weht auf Halbmast – zum 13. Mal jähren sich heute die Flugzeug-Anschläge auf das World Trade Center und das Pentagon.

Am Nachmittag kreuzen wir durch die Stadt. Zum roten Präsidentenpalast im Stadtzentrum, vorbei am grünlichen Lac Anosy, hinauf zur rova, dem Königinnenpalast. Alles sei ruhig im Moment, sagt unser Fahrer Mahefa. Keine blutigen Proteste wie in der Zeit des Putsches im Jahr 2009. Seit letztem Februar hat Madagaskar wieder einen demokratisch gewählten Präsidenten, sogar den mit dem mutmaßlich längsten Nachnamen weltweit: Hery Rajaonarimampianina. Ob er die Menschen und die Natur der Insel wieder auf einen sichereren Weg führen kann und wie auch ausländische Initiativen dazu beitragen wollen – das versuchen wir in den kommenden sechs Wochen zumindest ansatzweise zu ergründen.

5. Böses und gutes Feuer oder Brandrodung und eine effektivere Holznutzung

12. September

Wir sind im Hotel Sakamanga (madagassisch für „Katze blau“) einquartiert, eine Wohlstandsinsel, umgeben vom hektischen Stadtleben drumherum. Ein seltsames Gefühl, im Bauch der blauen Katze zu sitzen, abgeschottet von den fliegenden Händlern und bettelnden Kindern keine 50 Meter Luftlinie entfernt. Mit Madagaskar hat das für mich nicht viel zu tun. Aber es gibt Internet und einen Konferenzraum, in dem ich meine ersten Interviewpartner treffe, darunter Klaus Heimer. Seit etwa 15 Jahren lebt er in Madagaskar, arbeitet als Journalist und Reiseveranstalter. Ich frage ihn nach der madagassischen Medienlandschaft. Er malt das Bild einer weitgehend abhängigen Presse, je nach Medium im Fahrwasser einer anderen Partei. Investigativ-Journalismus gebe es kaum. Der Ex-Präsident Marc Ravalomanana habe damals Radio- und TV-Technik aus Mainz nach Madagaskar gebracht, die Deutsche Welle bei der Ausbildung geholfen. Als Andry Rajoelina ihn 2009 in einem Putsch stürzte, brannten die Rundfunkanlagen.

Der zweite Besucher ist Matthias Markolf, wir haben am Deutschen Primatenzentrum zusammen unsere Doktorarbeiten gemacht. Inzwischen hat er eine Umweltschutz-Organisation mit gegründet („Chances for Nature“), die sich unter anderem in Madagaskar engagiert. Er berichtet von einem laufenden Projekt in der Region Menabe („rot sehr“ oder „rot groß“, benannt nach der Ziegelsteinfarbe des Laterits, der dort die Böden bestimmt) im Westen der Insel. Mit einem mobilen Kino, das durch einen fahrradbetriebenen Generator mit Strom versorgt wird, wollen die Naturschützer in abgelegenen Dörfern ohne Stromanschluss über Umweltschutz und nachhaltige Strategien informieren. Im Zentrum des Films stehen dabei effizientere Öfen, auf denen sich mit deutlich weniger Holz und Kohle kochen lässt. In einem begleitenden Workshop im Dorf Beroboka können die Dorfbewohner lernen, entsprechende Öfen zu bauen. Angeleitet von zwei ehemaligen Mitarbeitern der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) in Tulear. Das soll Entlastung bringen für die verbliebenen madagassischen Wälder (in den vergangenen 60 Jahren hat Madagaskar Luftaufnahmen zu Folge mehr als die Hälfte seiner Waldfläche durch Brandrodung und Abholzung verloren). In der kommenden Woche wollen wir das Projekt besuchen.

6. Auf der vergessenen Straße oder Infrastruktur und Entwicklung

13. und 14. September

Um sechs Uhr morgens holt uns Nary am Hotel ab, ein junger Fahrer mit einem alten Peugeot. Wir machen uns auf den Weg nach Morondava, eine Hafenstadt im zentralen Westen Madagaskars. Im Jahr 2011 waren nach Angaben des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung nur gut 16 Prozent der Straßen in Madagaskar befestigt. Bis vor kurzem zählte die Straße nach Morondava zu den anderen 84 Prozent. Sie war so schlecht und jenseits des öffentlichen Bewusstseins, dass die berühmte madagassische Band Mahaleo ihr ein Lied widmete. Marc Ravalomanana beschloss, die Straße zu sanieren. Umgesetzt wurde das allerdings erst unter seinem illegitimen Nachfolger Rajoelina. So ist die Straße mittlerweile durchgehend geteert. An mehreren Stellen hat die dünne Asphaltdecke allerdings bereits Löcher, und an den Rändern frisst sich die Vegetation vor zur Straßenmitte.

Nary ist erst in der Nacht von Morondava aus mit dem Bus angereist und vollkommen übermüdet. So ist zwar die Straße gut, aber seine Konzentration schlecht. Nach einem Sekundenschlaf, der uns fast einen Frontalzusammenstoß mit einem LKW beschert, verfrachten wir ihn zum Schlafen auf die Rückbank und fahren ein Stück des Weges selbst. Wir passieren Ziegelbrennereien und Reisfelder und beobachten eine halbe Stunde lang eine Totenfeier (*famadihana*) in einem Dorf, zu der eine scheppernde Blaskapelle aufspielt. Später werden die Familienangehörigen die Knochen des Verstorbenen aus dem Grab holen, sie in einer Prozession durch den Ort tragen und anschließend wieder bestatten. In der Stadt Antsirabe rasten wir anschließend nochmal zwei Stunden, bevor es weiter geht.

Das Hochland ist kahl, an vielen Stellen haben Bewohner Feuer gelegt, um frisches Gras für die Zebuherden sprießen zu lassen. Weiter im Westen durchwühlen Goldsucher unter einer Brücke ein Bachbett. Gegen halb sechs erreichen wir Miandrivazo am Fluss Mahajilo. Es wird grüner aber auch langsam dunkel. Weiter durch kleine Dörfer, im Slalom geht es um Zebus, Fußgänger, Hunde und Hühner. Noch zwei Mal machen wir Pausen, in denen unser Fahrer schläft. Wir haben die Wahl: Aussteigen und uns den Mücken aussetzen oder bei geschlossenen Fenstern im schwülen Inneren des Wagens schwitzen.

Um etwa 22.00 Uhr erreichen wir schließlich nach 16 Stunden auf der Straße Morondava. Die Hauptstraße der Stadt ist glatt geteert, dreirädrige Taxis kommen uns entgegen. Kein Vergleich zu 2010, als ich zuletzt hier war, und neben Geländewagen und Zebukarren fast nur klapprige R4 über die Schlaglochpiste rumpelten. Morondava scheint etwas weniger vergessen zu sein.

Am folgenden Tag betrachten wir Morondava bei Tageslicht. Bis hinaus zur Halbinsel Nosy kely ist die Straße geteert. Der Markt – ehemals eine Ansammlung aus einzelnen Holzbuden und Ständen mit Plastikplane – ist inzwischen eine große Halle mit geschwungener Fassade. Mit zwei jungen Madagassen machen wir eine Pirogenfahrt in die Mangroven und zum Hafen. Der ist versandet, große Schiffe gehen hier nicht mehr vor Anker, aber nach wie vor werden Güter mit Holzschiffen in tagelanger Segelreise in die Städte im Norden und Süden gebracht. Durch eine Wasserstraße getrennt von Nosy kely liegt das Dorf Betania. Am Strand klaben Fischer ihren Fang aus den Netzen, um ihn zum Markt zu tragen. Wie Fremdkörper laufen wir an den windschiefen Holzhütten entlang, Straßen oder Strom gibt es hier nicht, Süßwasser kommt aus einem Brunnen. Den Sprung übers Wasser hierher hat Morondavas Modernisierung offenbar noch nicht geschafft.

7. Kirindy, Beroboka und Lambokely oder Forschung und Entwicklungszusammenarbeit im ländlichen Madagaskar

15. bis 19. September

Von Morondava geht es nach Norden in den Kirindy-Wald. Auch hier ist die Straße (immerhin eine Route National) deutlich besser, immer noch Sandpiste, aber eben und breit. Um die berühmte Baobab-Allee hat sich inzwischen touristischer Rummel breit gemacht: ein kostenpflichtiger Parkplatz, Souvenerbuden. Vor ein paar Jahren gab es hier nichts außer ein paar Hütten und Kinder, die gefangene Chamäleons als Foto-Objekte anboten.

In Kirindy, an der Forschungsstation des Deutschen Primatenzentrums, habe ich die Daten für eine Doktorarbeit gesammelt, insgesamt ein gutes Jahr lang zwischen 2007 und 2010. Die Forschung hier konnte glücklicherweise auch unter der Putschistenregierung zwischen 2009 und 2014 fortgesetzt werden. Und der Wald wurde nicht in großem Stil abgeholzt, obwohl sich im Westen das Dorf Kirindy Village immer weiter ausdehnt. Als wir die letzten Kilometer ins Camp zurücklegen, ist alles wieder da, Erinnerungen an aufregende und einsame, zweifelnde und zuversichtliche, aber vor allem gute Tage im Wald. Das Ankommen wird uns leicht gemacht: Die madagassischen Feldassistenten empfangen uns herzlich, die Stimmung unter den Wissenschaftlern im Camp ist gut.

Am kommenden Tag besuchen wir den Ofen-Workshop der Umweltschützer um Matthias Markolf im Dorf Beroboka. Angeleitet von zwei ehemaligen GIZ-Mitarbeitern aus Tulear (es gibt Theorie-Unterricht in der örtlichen Schule und einen praktischen Lehrgang unter einer schattenspendenden Plane im Freien) fertigen ein Dutzend Dorfbewohner Ofenteile aus

verzinktem Blech, und gebrannte Einsatzformen aus einem lokalen Erdgemisch. Am Abend fahren wir mit Tata (Fahrer) und Domoina (Biologin aus Tana, die das Projekt vor Ort koordiniert) zur Kinovorführung in das benachbarte Dorf Lambokely. Hier erscheint bereits auf den ersten Blick das Thema effektive Holz- und Kohlenutzung von ungemeiner Bedeutung: So weit das Auge reicht, ist der Wald abgeholzt, nur einzelne verkohlte Stämme ragen in den Himmel, der Wind treibt Sandböen über die trostlose Ebene. Mit Einbruch der Dunkelheit werden Fahrrad, Beamer und Leinwand aufgebaut. Etwa 40 Dorfbewohner und einige Zebus versammeln sich im Open-Air-Kino und verfolgen raunend den Film über die Einmaligkeit der madagassischen Natur und Strategien wie den effektiven Ofenbau, um sie zu bewahren. Im anschließenden Interview sagt der Dorfvorsteher Zafimamy, dass auch er sich einen Ofenbau-Workshop wie in Beroboka für sein Dorf wünscht.

Die folgenden Tage verbringen wir in Kirindy und streifen durch den Wald. Überall sind Spuren von Dorfbewohnern zu sehen, die den Wald nach Essbarem durchsucht haben. An einem Wasserloch im Kirindy-Fluss liegt ein altes Fischernetz, daneben eine Feuerstelle und ein Stapel zurecht geschnittener Stöcke. Im Waldboden finden wir immer wieder Löcher: Dort haben sie tavolo gesucht, kartoffelartige Knollen im Boden, die roh ungenießbar und giftig sind.

Wir begleiten auch die derzeit im Camp arbeitenden Forscherinnen bei ihrer Arbeit. Anna untersucht, wie Persönlichkeit und Anführerschaft bei Rotstirnmakis zusammen hängen, ob etwa besonders wagemutige Tier auch häufig an der Spitze einer Gruppenbewegung zu finden sind. Franziska testet das Lernvermögen von Mausmakis, die bestimmte Symbole mit einem Bananenhappen assoziieren müssen. Abends machen die Feldassistenten Jipa, Tina und Bary Musik auf der „Place de la Réunion“. Dort gibt es zwar nur zusammen gezimmerte Bänke aus dünnen Baumstämmen, die phantasievolle Sitzpositionen erfordern. Trotzdem bleiben wir bis spät in die Nacht, sprechen über das Leben und den Wald und hören zu.

8. Dahalo oder politische Propaganda und brutale Realität des Viehdiebstahls in Madagaskar

20. September

Über das Wochenende reisen wir mit Tata und Domoina in den Nationalpark Tsingy de Bemaraha. Die bizarre Karstlandschaft ist seit 1990 UNESCO-Weltnaturerbe und liegt etwa acht Fahrstunden nördlich von Kirindy entlang einer zerklüfteten Piste. Zeit kosten neben den Schlaglöchern auch

zwei Fährüberfahrten über die Flüsse Tsiribihina und Manambolo. Die über letzteren hat keinen Motor, sondern wird von Männern durch Staken bewegt.

Weit hinter der Stadt Belo passieren wir in der trockenen Graslandschaft ein Dorf, in dem mehrere Hütten abgebrannt sind. Kurz darauf stoppt uns ein Geländewagen mit Männern in Militärkleidung. Ob uns irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen sei, fragen sie Tata. Sie sind auf dem Weg in das verwüstete Dorf, das vermutlich am Tag zuvor von Viehdieben überfallen wurde. Zebu-Rinder sind eine harte Währung in Madagaskar und bevorzugtes Ziel von Banditen, die auf Madagassisch dahalo genannt werden.

Dahalo trügen kleine, pulvergefüllte Amulette um den Hals oder am Handgelenk und hielten sich für unverwundbar, sagt Tata. Was das für Pulver sei, wisse er nicht. Viele Menschen fürchteten sich aber vor diesen Zaubergeschichten ebenso wie vor der realen Gewalttätigkeit der schwer bewaffneten Banditen, die Frauen und Kinder entführen und ganze Dörfer verwüsten.

Im Sommer 2012 hat die IRIN (Integrated Regional Information Networks), ein politischer Informationsdienst der UN, eine Analyse des madagassischen Dahalo-Wesens herausgegeben. Darin berichten Dorfbewohner, dass die Überfälle seit 2009 zugenommen haben - das Jahr, in dem Andry Rajoelina in einem Putsch die Macht übernahm. Kurz bevor der Bericht erschien, hatte es in der südöstlichen Region Anosy blutige Kämpfe zwischen Sicherheitskräften der Regierung und dahalo gegeben, die etwa 900 Rinder entwendet hatten. Viele Dorfbewohner flohen in die nächstgelegene Stadt Tolagnaro (Fort Dauphin). Die Zeitschrift „Africa Confidential“ und lokale Medien rechneten der Banditengruppe etwa 400 Mitglieder zu, angeblich kommandiert von einem ehemaligen Garde-Mitglied des Ex-Präsidenten Didier Ratsiraka: Arthur Rabefihavanana, genannt Remenabila.

Nicht nur der Südosten war und ist von den Überfällen betroffen. Etwa ein Drittel Madagaskars gilt als „zone rouge“: Schlecht zugängliche Landstriche, in denen die Regierung nicht mit Polizei oder Militär präsent ist, Herrschaftsgebiet der Banditen. So zählten lokale Medien zwischen Mai und Juli 2012 auch 160 Angriffe in der nordwestlichen Region Mahajanga, mit geschätzten 3.000 gestohlenen Zebus. Im vergangenen Jahr verbreiteten Dahalo auch in Morondava Angst: Die Doktorandin Franziska hat in Kirindy erzählt, dass zeitweise davor gewarnt wurde, sich nach Einbruch der Dunkelheit zu Fuß auf die Straße zu begeben.

Viehdiebstahl gehörte bereits vor der französischen Kolonialzeit zum Repertoire der madagassischen Stammesgesellschaft, ursprünglich als Ritual beim Übergang ins Erwachsenenalter. Mit der derzeitigen organisierten Schwerekriminalität habe das aber nichts mehr zu tun, so die IRIN. Besonders die offensichtlich engen Verbindungen der Dahalo zu Militär und Justiz seien

bedenklich. Im Umfeld der Wahlen 2002 bekämpften sich Marc Ravalomanana und Didier Ratsiraka mit Hilfe unterschiedlicher Milizen, zu denen Armeeingehörige aber auch Zivilisten zählten. Die damals ausgegebenen Waffen seien nie zurückgegeben worden. Viele der Ex-Milizen könnten heute zu den Dahalo zählen, die mit großem Selbstvertrauen sogar tagsüber gestohlene Herden mit offen getragenen Kalaschnikows eskortierten.

In einigen Dörfern haben sich dem Bericht zufolge inzwischen Bürgerwehren gebildet, die eher darauf aus seien, Dahalo zu töten als sie den Sicherheitskräften zu übergeben. Es fehle das Vertrauen in die korrupte Justiz. Ähnlich äußert sich auch Tata: „Wenn man einen Dahalo ins Gefängnis bringt, begegnet er einem kurz darauf wieder auf der Straße.“

9. Geschichten am Rand oder politisches Chaos, Kriminalität und Überleben

24. September

Abschied von Kirindy, Morondava, Menabe: Wir brechen wieder auf nach Tana. Unsere Rucksäcke werden auf dem Dach eines weißen Kleinbusses verschnürt, jeder bekommt einen Tee mit süßer Milch in die Hand und um 6.30 Uhr schaukeln wir durch den Morgennebel Richtung Hochland. Einzelne Baobabs ragen aus den Reisfeldern auf, die Luft ist noch frisch und alle Fenster weit offen. Ringsum erwacht das Leben am Straßenrand. Ein Mann kommt uns freihändig auf einem Fahrrad entgegen, an jeder Hand baumeln kopfüber zwei lebendige Hühner. Wenig später blockiert ein kleiner Renault die Fahrbahn, vollgestopft mit Baguettes, auch auf dem Dach Säcke voller Brot. Der Bäcker winkt entschuldigend und parkt um.

Bald wird es heißer und bergig. Eine Fahrstunde hinter Miandrivazo stehen LKW, Busse und Mensentrauben am Straßenrand. Wir halten an. Hundert Meter unterhalb der Fahrbahn liegt ein Lastwagen am Abhang, die Räder in der Luft, die Fracht über das grau-braune Gras verstreut. „Iray maty, chauffeur maty“, ruft uns ein Mann entgegen: Der Fahrer ist bei dem Unfall ums Leben gekommen. Irritierender Weise löst das unter den Umstehenden keine Bestürzung aus, einige lachen sogar, oder ich deute die Reaktion falsch. Besonders Trauer wird in Madagaskar öffentlich nicht zur Schau gestellt, habe ich gelesen. Wir fahren weiter, etwas langsamer und vorsichtiger. So kommt es mir zumindest vor.

Bei der Mittagspause in einem hotely (so heißen die kleinen Restaurants am Straßenrand hier) komme ich mit einem unsrer Mitfahrer ins Gespräch. Er hat früher in der madagassischen Botschaft in Paris gearbeitet.

tet, eine deutsche Ex-Frau und eine Tochter in Brunsbüttel. Ob sich unter dem neuen Präsidenten schon etwas verändert habe? Nein, immer noch Korruption und Unsicherheit und zu viel ausländischer Einfluss im Land, sagt er, besonders aus China. Ähnlich antwortet Irène, mit der ich mich unterhalte, als wir in Tana angekommen sind und auf unsere Rucksäcke warten. Sie arbeitet in einem Restaurant am Strand von Morondava und spricht fließend Deutsch. Das Land sei unter Hery Rajaonarimampianina genauso korrupt und unsicher wie unter Rajoelina. Deshalb würde sie auch weiterhin nur tagsüber mit dem Bus fahren. Dann erzählt sie eine bedrückende Geschichte: Im Dezember 2012 ist sie mit einem Taxi Brousse, so heißen die madagassischen Überland-Kleinbusse, von Morondava nach Tana gereist, nachts. Bei Ambatolahy, auf halber Strecke zwischen Malaimbandy und Miandrivazo, lagen plötzlich Felsbrocken auf der Straße, zehn bis zwölf junge Männer mit schwarzen Masken und Kalaschnikows stoppten den Bus. Der Fahrer und ein weiterer Passagier wurden sofort erschossen. Die Banditen vergewaltigten drei junge Mädchen, versuchten auch Irène zu vergewaltigen und schlugen sie mit ihren Sturmgewehren, bevor sie mit Geld und Wertsachen in der Dunkelheit verschwanden. Sie sei traumatisiert, sagt Irène, und was könne ein neuer Präsident daran ändern?

10. Kleist auf Madagassisch oder Justiz und Naturschutz im Brennglas der Kultur

26. September

Freitagabend. Wir nehmen ein Taxi zum CGM – Cercle Germano-Malagasy – dem Goethe-Zentrum von Tana. Es liegt an den Treppen im zentralen Stadtteil Analakely, mit dem Auto kann man darum nicht direkt heranfahren. Wir schleichen im Schrittempo durch die Nacht, umkurven Fußgänger und Mülltonnen, zwei Mal fragt der Fahrer nach dem Weg. Es ist bereits dunkel als er uns über die Stufen bis zum Eingang im dritten Stock eskortiert, das sei sicherer. Oben angekommen, verabschieden wir uns per Handschlag, dabei entschuldigt er sich für seine Schnapsfahne: Er habe mit einem Freund schon den Feierabend begossen, hätte sich aber die Fahrt zum CGM nicht entgehen lassen wollen. Seine Sicherheitsbedenken erstrecken sich offensichtlich nicht auf die eigenen Fahrkünste.

Wir treten in einen großen Raum mit einer Bar, Stuhlreihen und einer Bühne. Darauf stehen bereits Gitarren und Bongos, im Hintergrund hängt ein schwarzes Tuch mit drei weißen Baobab-Silhouetten. In einer Stunde tritt hier der madagassische Maler und Musiker Jonny R'Afa auf.

Wir treffen den Leiter des Zentrums in seinem Büro, das vom Konzertraum abgeht. Eckehart Olszowski ist Anfang 60 und lebt seit 1980 in Madagaskar. Er raucht E-Zigarette, bietet uns Bier und zwei Stühle gegenüber seinem Schreibtisch an. Wir kommen ins Erzählen. Nach seinem Studium (Religionsgeschichte, Indologie und Polnisch) hat es ihn auf die Insel und ziemlich direkt zum Goethe-Zentrum verschlagen. Lange hat er neben seiner Arbeit für das Institut halbtags als Buschpilot gearbeitet, GIZ-Mitarbeiter in entlegene Winkel von Madagaskar geflogen oder Schwerkranke evakuiert. In seinem Garten in Tana hat er einmal einige Makis (*Eulemur fulvus*) aufgepäppelt, die aus der Nachbarschaft zu ihm kamen. Als er von den Tieren erzählt, leuchten seine Augen.

Die Kurse des Goethe-Instituts seien gut besucht, sagt er. Die Deutschland-Affinität von Marc Ravalomanana hat damals offenbar noch einen kleinen zusätzlichen Schub gegeben. Neben Sprachunterricht und Kulturveranstaltungen bietet das Institut eine Reihe weiterer Kurse: Moderner Tanz, Musikunterricht, Grafikdesign. Auch zivilgesellschaftliches Engagement zählt zum Spektrum des CGM. Zum Beispiel wurde Heinrich von Kleists „Der zerbrochne Krug“ in einem Fernsehfilm aufs madagassische Hier und Jetzt übertragen. Auch der Dorfrichter Adam tritt auf, allerdings wurde das Problem der Korruption zentral gesetzt (Olszowski zitiert eine madagassische Richterin, nach der 90 Prozent ihrer Kollegen korrupt seien.) Auf die Ausstrahlung des Films folgte eine Polit-Talkshow zum Thema.

Außerdem gibt es Umweltschutz-Projekte, zum Beispiel einen nationalen Song Contest namens „hira maintso“ – das „Grüne Lied“, gemeinsam mit der GIZ. Zusätzlich in Planung: Eine fünfteilige Fernseh-Serie, bei der es um Verbrechen gegen die Natur gehen soll: Rosenholzhandel, Brandrodung, illegale Mülldeponien. Als Vorbild dient der deutsche „Tatort“, die Protagonisten sollen aus einer Spezialeinheit der Polizei stammen, die gemeinsam mit Wildhütern in einem Naturreservat nach dem Rechten sehen.

Um halb acht steigt Olszowski auf die Bühne, begrüßt Musiker und Publikum. Dann spielt Jonny R'Afa, zupft mit einem Lächeln an den Gitarrensaiten. Später kommen weitere Sänger, ein Gitarrist und ein Percussionist dazu. Das Publikum klatscht, trinkt THB (das madagassische „Three Horses Beer“ aus Antsirabe) und singt zeitweise mit. Kurz vor Ende des Konzerts verlassen wir das Zentrum gemeinsam mit Eckehart Olszowski. Zusätzlich begleitet uns ein madagassischer Mitarbeiter zum Auto auf der anderen Straßenseite. Wieder eine Vorsichtsmaßnahme, weil schon Kollegen vor dem CGM überfallen wurden. Es sei unsicherer geworden, sagt Olszowski. Früher hätte man gefahrlos auch nachts durch Tana spazieren können. Wir rollen durch die Nacht, vorbei an Prostituierten am Straßenrand und auf dem Bürgersteig lagernden Gestalten, in die gekaufte Sicherheit unseres Hotels.

11. Grüne Guerilla oder die nachwachsende Generation von Naturschützern

27. September

Auf der Heckscheibe unseres klapprigen R4-Taxis prangt ein weiß-blauer Aufkleber mit den Worten „Bayerisches Bier“. Drinnen riecht es allerdings eher nach Benzin. Wir schrauben uns über Kopfsteinpflaster-Straßen hinauf zur Uni von Tana. Im Bereich Ankatso parken wir vor einer Steinmauer mit einem Schild. „Vahatra“ steht darauf. „Vahatra“ bedeutet „Graswurzeln“ auf Madagassisch. Es ist der Name einer 2007 ins Leben gerufenen Naturschutz-Organisation. Deren Mitgründer ist Steve Goodman, ein US-amerikanischer Biologe, der am Chicago Field Museum eine Anstellung hat, allerdings seit Jahrzehnten in Madagaskar lebt und arbeitet. Goodman hat das Mammutwerk „The Natural History of Madagascar“ herausgegeben und bereits zu einem Großteil der Insel-Fauna wissenschaftliche Studien durchgeführt. Mehrere Arten hat er sogar neu beschrieben. Er ist einer der bekanntesten Naturschützer der Insel.

Goodman – Brille, Vollbart und langes Haar – empfängt uns barfuß. In seinem Büro stapeln sich Bücher, auf dem Computerbildschirm flimmert das Manuskript eines Forschungsartikels über Flughunde, auf der Schreibtischplatte liegt eine Schlangenhaut. Goodmans wissenschaftliche Schwerpunkte liegen in den Bereichen Evolution, Artbildung, Biogeografie und Ökologie. Die Naturschutzorganisation „Vahatra“ ist aus dem WWF-Projekt „The Ecology Training Program“ (ETP) hervorgegangen, das Goodman mit gegründet hat. Dessen Ziel (und das von „Vahatra“): Eine genaue Bestandsaufnahme der madagassischen Tierwelt, auch in den abgelegensten Winkeln und vor allem: Die Ausbildung junger Madagassen in Wissenschaft und Naturschutz. Damit soll in der Gesellschaft der Grundstein gelegt werden für gut ausgebildete und verantwortungsbewusste Personen, die künftig in gesellschaftliche und politische Schaltstellen nachrücken.

Goodman blickt als Naturschützer auf 30 Jahre und vier (fünf, sofern man Rajoelina mitzählt) Präsidenten in Madagaskar zurück. Die Erfahrungen unter Didier Ratsiraka und Albert Zafy seien ernüchternd gewesen. „Naturschutz wurde in dieser Zeit vor allem als Instrument benutzt, um Gelder aus dem Ausland zu bekommen“, sagt Goodman. Aufbruchstimmung kommt 2002 auf, mit der Machtübernahme durch Marc Ravalomanana. Auf dem 5. World Parks Congress im südafrikanischen Durban äußert dieser die Absicht, die Schutzgebiete des Landes bis 2008 zu verdreifachen – auf etwa zehn Prozent der Fläche Madagaskars. Und der Plan wird umgesetzt. Mit den Jahren allerdings ändert Ravalomanana seine Prioritäten, die Kritik an seinem Führungsstil wächst. Schließlich putscht Andry Rajoeli-

na, von vielen Regierungen wird er nicht anerkannt. Internationale Gelder werden eingefroren, gesellschaftliches Chaos macht sich breit, das auch vor den Naturschutzgebieten nicht Halt macht. Die Wilderei nimmt zu, der Rosenholzhandel wird zum großen, internationalen Geschäft. Auch die neue Regierung unter dem Präsidenten Hery Rajaonariampianina habe sich noch nicht klar zum Thema Naturschutz positioniert oder Richtlinien veröffentlicht.

So bleiben für Goodman drei große Bedrohungen für die madagassische Tierwelt: Jagd, Feuer und Entwaldung. Um die Lage des Naturschutzes auf der Insel zu beschreiben, greift er zurück auf ein Buchzitat: „Die Zukunft ist unsicher, und Madagaskar ist nicht der Ort für Unbeschwerte.“ Resignation verbietet sich Goodman allerdings. „Vahatra“ schaffe auf lange Sicht ein verändertes gesellschaftliches Bewusstsein, verantwortungsvoller Ökotourismus in eine Vielzahl kleiner Reservate könnte auch Geld in arme, abgelegene Dörfer spülen. Und manchmal nützt auch der Glaube: In vielen Waldgebieten gibt es Grabstätten, dort ist es fady (tabu) zu jagen oder Holz zu schlagen. So helfen die Toten, das Leben zu erhalten.

12. Nichts für Kinder – gerade für Kinder oder das Familienleben geht weiter

28. September

Sonntag in Tana, und wir erlauben und eine klassische Sonntagsbeschäftigung – ein Besuch im Zoo und Botanischen Garten „Tsimbazaza“. Der weitläufige, 1925 gegründete Park liegt im gleichnamigen Stadtteil, dessen Name so viel bedeutet wie „Nicht für Kinder“. Er rührt daher, dass hier früher Militär stationiert war, von dem sich das Jungvolk möglichst fernhalten sollte.

Heutzutage sieht das ganz anders aus. Wir durchstreifen den Park mit vielen madagassischen Familien – Eltern und Kinder fein heraus geputzt in vorzugsweise bunter Ausgehkleidung. Trotz der miserablen Wirtschafts- und Sicherheitslage lässt sich der Mittelstand von Tana offenbar einen Vergnügungsbummel nicht entgehen. Vom Park angestellte Fotografen laufen umher und knipsen, Abzüge können die Besucher (wie im Kölner Zoo) direkt an einer Druckerstation im Park kaufen. Neben dem Palmengarten stehen eine Popcorn- und eine Zuckerwatte-Maschine, beide im Oldtimer-Zustand, der süßliche Geruch zieht durch den ganzen Park, auch vorbei an nachgebauten Gräbern der Sakalava (Holz mit geschnitzten Figuren) und Hochlandbewohner (Steinquader). Am anderen Ende des Parks jauchzen Kinder in einem handbetriebenen Karussell aus aufgeschnittenen Fässern.

Die Gehege sind teils sehr klein und einfach, vergleichbar mit denen in deutschen Tiergärten vor einigen Jahrzehnten. Aber es gibt auch moderne, große Anlagen, zum Beispiel für die Fischadler. Das Lemurenhaus ist auf den ersten Blick ebenfalls in relativ gutem Zustand. Zoos aus New York, Köln und Berlin und der Vogelpark Walsrode haben mit Geld und Know how geholfen. Der Zoo Duisburg hat eine große Fossa-Anlage gestiftet. 2006 besuchte sogar der damalige Bundespräsident Horst Köhler „Tsimbazaza“ und sprach sich für eine engere Zusammenarbeit im Naturschutz aus. Der Putsch legte die Kooperation auf staatlicher Ebene weitgehend lahm. Jetzt bleibt abzuwarten, was die Zukunft bringt.

13. Zebu-Zauber oder die Macht des Glaubens 1

30. September

Heute fahren wir für zwei Tage nach Andasibe, ein Dorf, das oft als Synonym genutzt wird für das Reservat Analamazoatra, das zusammen mit dem benachbarten (allerdings nicht mehr verbundenen) Waldgebiet Mantadia einen Nationalpark bildet. Gemeinsam mit Tata und Domoina (unsrer Reisegruppe aus Menabe) fahren wir die 150 Kilometer von Tana in östlicher Richtung, über eine Straße, die sich an immer grüner werdenden Berghängen entlang windet. Mit Einbruch der Dunkelheit erreichen wir den bergigen Regenwald-Nationalpark und quartieren uns in einem Bungalow des „Feon ny ala“ ein. Übersetzt bedeutet der Name der Herberge „Geräusche des Waldes“. Und der Wald gibt sich Mühe, dem Namen gerecht zu werden. Insekten zirpen, im Bach hinter unsrem Bungalow quaken Frösche.

Vielleicht bringt das Tata auf die Idee. Jedenfalls reicht er zum Abendessen zwei Zaubergeschichten von Wassertieren. Erstens: In das Dorf Anivorano bei Ambilobe im Nordwesten der Insel kommt einst ein Fremder und bittet um Wasser. Die Dorfbewohner verweigern ihm den Wunsch, daraufhin verwandelt sie der Fremde in Krokodile. Noch heute könne man die Tiere mit den Namen der Dörfler rufen und so aus dem Wasser locken. Die zweite Geschichte spielt bei Vohemar, im Nordosten Madagaskars. Tata lässt sich den Ort sogar noch einmal telefonisch von einem Bekannten bestätigen, als wir mit leichtem Zweifel nachhaken. Hier gibt es jedenfalls angeblich Buckelrinder, die unter der Meeresoberfläche leben. Alle vier Jahre kämen sie an den Strand, verließen die See und lebten fortan an Land weiter.

Ob Tata die Geschichten glaube? Er wiegt den Kopf. Und gibt die Antwort mit einer weiteren Geschichte: In Moramanga gebe es am Bahnhof Geister von Verstorbenen. Als er einmal nachts dort warten musste, habe er Kette geraucht, denn Geister haben Angst vor Feuer. Der Glaube an solche

Geschichten begegnet uns immer wieder auf unsrer Reise, eingewoben in den von Europäern aufgezwungenen, christlichen Überbau. Und er hat Konsequenzen: nicht nur für einsame Nächte an Bahngleisen, sondern auch für den Umgang mit Tieren und Pflanzen (einige Arten sind durch das System aus Tabus und überlieferten Geschichten geschützt, siehe die Berichte von Steve Goodman und Rainer Dolch) und für das Wertesystem, das das gesellschaftliche Miteinander bestimmt und dadurch auch in politische und wirtschaftliche Dimensionen ausstrahlt.

14. Brüder und Schwestern im Wald oder die Macht des Glaubens 2

1. Oktober

Am kommenden Morgen werden wir von den Gesängen der Indris geweckt. Die größte verbleibende Lemurenart Madagaskars, optisch eine Mischung aus Teddy, Koala und Pandabär, lebt in etwa fünfköpfigen Familienverbänden aus Elterntieren und ihrem Nachwuchs und markiert ihr Territorium mit durchdringenden, lang gezogenen Rufen.

Wir brechen auf in den Wald, folgen der Straße bis zum Büro der Association Mitsinjo, eine lokale Naturschutz-Organisation, die unter anderem Wiederaufforstungsprojekte betreibt und Führungen durch den Wald anbietet. So laufen wir mit Christian, einem Guide aus Andasibe, durch das Grün, beobachten einen Blauen Seidenkuckuck (*Coua caerulea*), Stabheuschrecken und lauschen dem Gesang der Indris. Vor einem unscheinbaren Baumstamm lässt uns Christian anhalten. Dort sitzt ein Plattschwanzgecko (*Uroplatus sikorae*). Geschlagene fünf Minuten starren wir auf den Stamm bis sich die Konturen des Tieres vor unseren Augen abheben. Unglaublich, wie sich das nachtaktive Reptil in Farbe und Form seinem Untergrund anpasst. Unser Fahrer Tata ist ebenfalls begeistert. Er war noch nie im Regenwald und sieht viele Tiere seiner Heimat zum ersten Mal. Eine Tatsache, auf die mich mehrere Gesprächspartner hinweisen: Viele Madagassen haben nie die Möglichkeit, den Naturreichtum ihrer Heimat kennenzulernen.

Der Wald hat noch mehr Kreaturen vorzuweisen. Zwei Teams der Natural History Unit der BBC in Bristol springen durch den Wald, filmen die Indris und eine Reihe weiterer Tiere. Team-Leiterin Emma Brennand erzählt: Gedreht wird für eine neue Serie unter dem Arbeitstitel „One Planet“. Einer der Kamera-Männer, Mark McEwen, war schon beim Dreh von „Last chance to see“ dabei. Eine großartige Serie, bei der sich Mark Cawardine und Stephen Fry in Gedenken an Douglas Adams auf die Spur vom Aussterben bedrohter Arten begeben.

Wir profitieren von den Dreharbeiten. Dorfbewohner aus Andasibe haben auf Bitten des BBC-Teams eine Reihe nachtaktiver Tiere gefangen, darunter ein Skorpion und fünf igelartige Tenreks (ebenfalls endemische Tiere), die wir am Rande einer Hütte im Wald bewundern können.

Mit dem Filmteam unterwegs ist auch Rainer Dolch, ein deutscher Biologe und Naturschützer, der seit Jahrzehnten zwischen Madagaskar und Deutschland pendelt, und als Koordinator für die Association Mitsinjo arbeitet. Er erzählt uns eine überlieferte Geschichte über den Ursprung der Indris: In grauer Vorzeit lebt ein Bruderpaar im Regenwald. Irgendwann entscheidet sich der eine, den Wald zu verlassen. Er wird später zum Menschen. Der im Wald zurückgebliebene Bruder wiederum wird zum Indri. Die melancholisch klingenden Rufe der Lemuren deuten die Madagassen so, dass der zurückgebliebene nach wie vor seinen Bruder ruft, der dem Wald den Rücken gekehrt hat. Für die Menschen der Region ist es fady, den Tieren nachzustellen; Geschwister jagt man nicht.

15. Aufforsten oder Abholzen oder Mensch und Wald in Madagaskar

2. Oktober

„Mitsinjo“ bedeutet auf Madagassisch so viel wie „Für die Zukunft vorsorgen“. Die Organisation wurde 1999 von 13 Bewohnern aus Andasibe gegründet. Der Ökologe Rainer Dolch ist seit Anfang der 1990er Jahre regelmäßig in Madagaskar, seit er hier eine Doktorarbeit über Diversitätsmuster von Insekten auf Hülsenfrüchtlern gemacht hat. 2002 stieß er als Koordinator zu Mitsinjo.

Ökotourismus, Naturschutz, Baumschulen, ein Aufforstungsprojekt, Umweltbildung, Agrarwirtschaft und Gesundheit – Mitsinjo engagiert sich in vielen Bereichen. Zwei Gebiete managt sie in der Gegend, die „Station forestière“ am Nationalpark, wo wir gestern waren, und das etwa zehn Kilometer entfernte Feuchtgebiet Torotorofotsy, insgesamt 10.000-11.000 Hektar. Die Organisation setzt auf die Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern. Denn genau die sind es, die mit (und von) der Natur leben. Einige schlagen noch immer Holz im Wald, arbeiten als Köhler, brandroden, oder gehen jagen. Das habe aber in den vergangenen Jahren abgenommen, sagt Dolch.

Die Einnahmen von Mitsinjo stammen zu etwa einem Drittel aus dem Ökotourismus, der Rest wird über Drittmittel eingeworben. Mit dem Putsch 2009 versiegten einige Geldquellen, etwa die der Weltbank. Zusätzlich herrschte eine gewisse Gesetzlosigkeit in der Region, Holzfäller und Goldsucher kamen und plünderten. Inzwischen hat sich die Lage beruhigt, eine finnische Naturschutzorganisation wurde als neuer Partner gewonnen.

In den neuen Präsidenten setzt Rainer Dolch grundlegend Hoffnung. Auch wenn noch keine Fortschritte im Bereich Naturschutz zu verzeichnen seien, schaffe die Regierung doch neues Vertrauen für die internationale Gemeinschaft und damit auch Chancen auf neue Fördergelder. Die Zukunft des Naturschutzes in Madagaskar hängt für Dolch allerdings nicht (nur) von großen staatlichen Projekten ab, sondern besonders von lokalen Organisationen. Viele kleine Projekte an vielen unterschiedlichen Orten – eine Parallele zu den Äußerungen Steve Goodmans.

16. Villa Berlin oder der Neustart der offiziellen Beziehungen

3. Oktober

Heute ist der Tag der deutschen Einheit. Ich hatte den neuen deutschen Botschafter in Madagaskar, Harald Gehrig, vor der Reise um einen Gesprächstermin gebeten. Den habe ich für die zweite Oktoberhälfte bekommen und zusätzlich eine Einladung für meinen Onkel Ernst und mich zum heutigen Empfang in der Villa Berlin über den Dächern von Tana. So wühlen wir in den Tiefen unsrer Rucksäcke nach der passendsten Garderobe und stehen ab 11.30 Uhr in zwei zerknitterten, leicht muffig riechenden Hemden zwischen den Anzügen und Kostümen der geladenen Prominenz. Im Garten der Residenz spenden weiße Stoffbahnen Schatten, Häppchen und Getränke werden gereicht, in einer Ecke qualmt ein Bratwurst-Stand, in einer anderen spielt eine Jazz-Band. Das Sicherheitspersonal hält sich unauffällig zwischen den Büschen des Parks.

Wir treffen Alan Walsch, Landesdirektor der GIZ in Madagaskar. Auch Eckehard Olszowski ist da, der Leiter des Goethe-Zentrums. Und Rodin, Biologe und in Tana basierender Koordinator für das Deutsche Primatenzentrum, den wir bereits in Kirindy getroffen haben. Er stellt mir aus der Ferne die versammelte Prominenz im Garten vor: den Direktor der Uni Tana, den Bürgermeister (ein Amt, das zuvor auch Marc Ravalomanana und Andry Rajoelina innehatten), den spanischen EU-Botschafter, der seit vier Wochen vor Ort ist, die madagassische Außenministerin Arisoa Razafitrimo. Um viertel vor eins erscheint auch Roger Kolo, seit April 2014 madagassischer Premierminister.

Botschafter Harald Gehrig hält eine Rede, in der er zunächst auf die deutsche Wiedervereinigung eingeht, dann auf das gute Verhältnis zwischen Deutschland und Madagaskar. Es folgt die madagassische Außenministerin. Auch sie lobt das Verhältnis der beiden Länder. Einmal verblättert sie sich in ihrem Manuskript. Sie bemerkt den inhaltlichen Bruch und schlägt eine Seite zurück, eine wichtige: Unter der neuen Regierung

gehe es vorwärts, die internationale Kooperation laufe wieder an. In kleinen Schritten.

17. Vom Setzling bis zur Kohle oder die Arbeit der GIZ in Madagaskar

4. Oktober

Heute treffen wir den Landesdirektor der GIZ in Madagaskar wieder, Alan Walsch. Dieses Mal zum Interview in seinem Büro in Tana. Seit 1982 arbeitet die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) auf der Insel. Walsch ist seit einem Jahr in Madagaskar, hat davor aber bereits 22 Jahre für die GIZ in unterschiedlichen Ländern gearbeitet. Walsch zeichnet ein Bild der Aktivitäten in Madagaskar und des Einflusses der politischen Berg- und Talfahrten.

Noch unter Marc Ravalomanana arbeitete die GIZ schwerpunktmäßig in drei Bereichen: Gesundheit, Energie und Umwelt. Nach dem Putsch durch Andry Rajoelina 2009 wurden die Zusammenarbeit auf Regierungsebene beendet, das Gesundheitsprogramm geschlossen und das Elektrifizierungsprogramm als Komponente ins Umweltprogramm übertragen. Das wiederum blieb bestehen, allerdings in Zusammenarbeit mit kommunalen Einrichtungen und Nichtregierungs-Organisationen. Der Aufbau der Zivilgesellschaft als neuer, zuverlässiger Kooperationspartner wurde zu einem zentralen Anliegen.

Um den Druck auf Naturschutzgebiete in ausgewählten Regionen zu reduzieren, arbeitet die GIZ nicht innerhalb der Parks, sondern außerhalb mit den umliegenden Dörfern. Im Vordergrund steht dabei die Wertschöpfungskette Holzenergie, angefangen bei Aufforstungsprojekten mit schnell wachsenden Nutzhölzern wie Eukalyptus und Akazien bis zur Entwicklung und Verbreitung sparsamer Öfen, um den Holzkohleverbrauch in den Küchen zu reduzieren (den Ofenworkshop in Beroboka haben zwei ehemalige GIZ-Mitarbeiter aus Tulear geleitet).

Neben Staat und Zivilgesellschaft kooperiert die Gesellschaft auch mit der Privatwirtschaft, etwa zur Verbesserung landwirtschaftlicher Methoden von Kleinbauern. Auch mit dem Bergbauunternehmen Rio Tinto gibt es eine Zusammenarbeit, um die Entwicklung kleiner und mittelständischer Unternehmen regional zu fördern, die madagassische Zulieferindustrie zu stärken und so die exklusive Vergabe von Aufträgen an internationale Firmen zu vermeiden.

Die neue madagassische Regierung bietet wiederum neue Möglichkeiten für die GIZ. Sie ist international anerkannt, die deutsche Bundesregierung

hat den offiziellen Dialog wieder aufgenommen. Ab 2015 sollen die Kontakte zum Umweltministerium wieder intensiviert und ein Programm zur ländlichen Elektrifizierung aufgenommen werden. Die wiedergewonnene Nähe zur Regierung soll allerdings eines nicht bewirken: Die Kontakte zur Zivilgesellschaft schwächen.

18. Vanille und Rosenholz oder Segen und Fluch der natürlichen Ressourcen

5. Oktober

Sambava im Nordosten Madagaskars und die benachbarten Städte Antalaha, Vohemar und Andapa bilden die Eckpunkte der Region Sava, ein Anbauzentrum für Reis, Vanille, Kaffee und Kakao. In der Nachbarschaft liegen einige große, ursprüngliche Waldgebiete: Die Nationalparks Marojejy und Masoala sowie das Spezialreservat Anjanaharibe Sud. Nach der Region hat sich auch eine 2012 ins Leben gerufene Naturschutzorganisation des Duke Lemur Centers benannt: SAVA Conservation. Deren Direktor und Koordinator ist Erik Patel – promovierter Primatologe, deutsche Mutter, indischer Vater, aufgewachsen in Chicago. Etwa zehn Monate pro Jahr bringt er in Madagaskar.

Wir treffen ihn am Flughafen in Tana. Erik begrüßt uns mit den Worten: „An der Gepäckkontrolle stand ich gerade hinter einem der größten Bosse der Rosenholz-Mafia. Ein gefährlicher Mann.“ Verstohlen schauen wir hinüber: ein älterer chinesisch-stämmiger Madagasse mit Sonnenbrille und schütterem Haar (chinesischer Einfluss ist entlang weiter Teile der Ostküste zu spüren). Seit Jahren verfolgt Erik das Rosenholz-Geschäft. Exportiert wird das wertvolle, rötliche Hartholz schon lange, zunächst begrenzt und mit Auflagen. Mit der politischen Krise 2009 eskalierte die Situation. Zu tausenden kamen Menschen in die Wälder und Nationalparks, schlugen hunderte Jahre alte Rosenholz-Bäume und flößten sie zur Küste. Dazu kamen zahlreiche Kollateralschäden: Die Holzfäller lagerten im Wald, jagten Lemuren und andere Tiere, fällten auch andere Baumarten, um die schweren Rosenholzstämme beim Transport daran anzubinden und so über Wasser zu halten. Der Marojejy-Nationalpark wurde zeitweise geschlossen.

Erik Patel hat Berichte, Namen und Handelswege zum Rosenholzhandel veröffentlicht, Filme mit der BBC gedreht, ein Freund von ihm erhielt vor Jahren eine Morddrohung und musste mit Hilfe der amerikanischen Botschaft das Land verlassen. „Ich würde nicht in Antalaha übernachten“, sagt Erik noch heute. Dort leben die meisten Rosenholz-Händler. In einem Garten lägen dort noch immer offen sichtbar Rosenholzstämme im Wert mehrerer Millio-

nen US-Dollar. Die Abnehmer leben vor allem in China, für die dortige Mittelschicht sind Rosenholz-Möbel ein Statussymbol. Aber auch der US-amerikanische Gitarrenhersteller Gibson erwarb Rosenholz. Ein Skandal, 2010 und 2011 gab es Razzien in den Lagerräumen des Unternehmens in Nashville durch den US Fish and Wildlife Service (FWS). Der FWS fand Hinweise darauf, dass ein Mitarbeiter des Unternehmens bereits einige Jahre zuvor darauf hingewiesen hatte, dass die Holzimporte aus Madagaskar illegal sein könnten. Gibson willigte schließlich ein, 350.000 US-Dollar Strafe zu zahlen.

Am Flughafen in Sambava wartet eine Menschentraube auf die Reisenden aus Tana. Darunter ein Madagasse mit grün-blauen Augen. In einem Reiseführer habe ich gelesen, dass so etwas an der Ostküste häufig zu beobachten ist – der genetische Gruß europäischer Piraten, die vor Jahrhunderten hier vor Anker gingen. Lange vor den modernen Gangstern, deren Containerschiffe heute vor der Küste liegen und geschmuggeltes Rosenholz aus kleinen Booten an Bord nehmen.

Das Zentrum Sambavas bilden zwei parallele Asphaltstraßen, daneben verwinkelte Viertel, in die man meist nur zu Fuß oder per Fahrrad oder Moped gelangt. Lange Sandstrände. Das Meer ist grün. Manche Windböen tragen den Geruch von Vanille durch die Stadt. An der Hauptstraße liegen zwei Fabrikrüden des Ex-Präsidenten Marc Ravalomanana, verrußte Wände und durch die Hitze verbogene Stahlträger. Im Februar 2009 wurden sie angezündet, Teil einer gezielten Aktion, die Eigentum von Ravalomanana in mehreren Teilen des Landes zerstörte. Monumente des politischen Chaos, die bis heute überdauert haben.

19. Über die Dörfer und in die Wälder oder die Arbeit von SAVA Conservation

6. und 7. Oktober

In den nächsten Tagen besuchen wir mit Erik eine Reihe der Projekte von SAVA Conservation zwischen den Städten Sambava und Andapa. In Sambava unterhält das Duke Lemur Center ein Büro mit Material- und Seminarraum, dort findet in diesen Tagen ein GPS-Kurs zur Vermessung von Waldgebieten statt, an dem auch ein Vertreter von Mitsinjo aus Andasibe teilnimmt. Im Dorf Beloka gibt es eine von mehreren Baumschulen. Und außerdem in diesen Tagen ein Programm zum Thema Familienplanung. In wechselnden Dörfern der Region werden Radiodurchsagen geschaltet. Am betreffenden Tag kommt ein Team aus Hebammen und Krankenschwestern in das jeweilige Dorf, informiert, hört zu und bietet interessierten Frauen Hormonimplantate an: Verhütungstäbchen, die unter die Haut des Ober-

arms gesetzt werden und bis zu drei Jahre wirken.

Ein weiterer Schwerpunkt von SAVA Conservation ist die nachhaltige Ausbildung von Lehrern in der Region. Geld dafür stammt von der GIZ und der Symrise AG, einem Unternehmen für Duft- und Geschmacksstoffe mit Sitz in Holzminden. In Madagaskar investiert Symrise in die nachhaltige Produktion von Vanille. Am 13. Oktober wird ein Extraktionsbetrieb für Vanille eröffnet (dazu reist auch der Botschafter Harald Gehrig an), um alle Verarbeitungsschritte in Madagaskar durchführen zu können. Im Interview zählt Mimie Ravarason aus der Kommunikationsabteilung weitere Maßnahmen des Unternehmens auf: Versicherungen für die Vanillebauern, feste Abnahmepreise, Umweltauflagen.

Dritter Schwerpunkt von Eriks Arbeit ist die nachhaltige Fischzucht in kleinen Teichen durch Dorfgemeinschaften. Gezüchtet wird eine endemische Art, *Paratilapia polleni*, fony auf Madagassisch. 25 Prozent jeder „Ernte“ werden wiederum in lokalen Flüssen ausgesetzt, um die natürliche Population zu stärken. Die Teiche können außerdem zur Entenzucht genutzt werden, Geflügel, das weniger anfällig für Infektionskrankheiten ist als die in Madagaskar weit verbreiteten Hühner.

Darüber hinaus gibt es Aufforstungsprojekte, Versuche mit neuen Brennstoffen für Kochöfen (eine Komponente ist Altpapier, das mit den anderen Materialien zu kleinen, runden Brennpellets gepresst wird) und drei kleine Büchereien mit Romanen, Naturführern und Fremdsprachenliteratur in Andapa, Matsobe und Manantenina. Und ein ganz besonderes, durch SAVA Conservation unterstütztes Schutzgebiet: Antanetiambo, eine Waldinsel im Meer der Reisfelder der Andapa-Tiefebene, gut 15 Hektar groß, nach und nach zusammengekauft von Désiré Rabary, einem lokalen Guide. Rabary hat 2010 einen hoch dotierten Preis der internationalen Umweltschutzorganisation „Seacology“ für sein Engagement gewonnen und eine Reise in die USA unternommen. Er beschäftigt einen Wächter in seinem Reservat und einen Freund, der die dort lebende Gruppe Bambuslemuren beobachtet. Und es gibt eine kleine Gärtnerei, in der Bäume herangezogen werden, die später im Schutzgebiet angepflanzt werden. Ein kleines, großes Projekt.

20. Naturreichtum und Bevölkerungsarmut oder die Arbeit der KfW in Madagaskar

8. Oktober

In Andapa und später noch einmal in Sambava treffen wir auch Pieter Pietrowicz, der seit 1980 in der Entwicklungszusammenarbeit tätig ist, seit 1996 als Gutachter mit dem Schwerpunkt finanzielle Zusammenarbeit im

Naturschutz für die KfW (Kreditanstalt für Wiederaufbau), die den finanziellen Teil der Entwicklungszusammenarbeit der Bundesregierung umsetzt. Pietrowicz berichtet vom Naturschutz in Madagaskar unter den wechselnden Präsidenten der Vergangenheit.

Die meisten der heutigen Nationalparks seien bereits in der Kolonialzeit als Wald- und absolute Naturschutzgebiete ausgewiesen worden. Seit Anfang der 1990er Jahre (noch unter Didier Ratsiraka und Albert Zafy) begann der Prozess der Umwidmung in Nationalparks; auch Madagascar National Parks (MNP), ein gemeinnütziger Verein, stammt aus dieser Zeit. Die Parks sollten dabei auch die sozio-ökonomische Entwicklung und nachhaltige Bewirtschaftung des Umlandes unterstützen (z.B. über Tourismus, Forschung und Kleinprojekte). Marc Ravalomanana gab 2003 den Impuls für neue Schutzgebiete, die nicht durch die Regierung, sondern auf kommunaler und regionaler Ebene eingerichtet und verwaltet werden sollten. Die KfW förderte seit Mitte der 1990er Jahre erst bestimmte Parks als einzelne Projekte, seit 2007 auch MNP insgesamt.

Die Arbeit der Entwicklungsbank in Madagaskar wurde durch den Putsch im Jahr 2009 nicht grundsätzlich in Frage gestellt, da sie bereits seit den 1990er Jahren über Nichtregierungsorganisationen bzw. regierungsferne Projektkonzepte gearbeitet hatte, um sich von politischen Risiken abzukoppeln. Allerdings wurden nach dem Putsch Neufinanzierungen auch von deutscher Seite eingefroren. Im Grunde abgeschlossene Vorhaben wurden mit Restmitteln weiter geführt. Zusätzlich fielen Finanzierungshilfen anderer Geldgeber weg, zum Beispiel seitens der USA, zum Teil auch der Weltbank. Der neue Präsident Hery Rajaonarimampianina habe noch keine entscheidenden Impulse im Umweltsektor geliefert, internationale Geldgeber seien weiterhin in Wartestellung.

Eine wichtige Rolle in der zukünftigen Gestaltung des Naturschutzes in Madagaskar kommt neben den politischen Entscheidungsträgern nach Pietrowicz auch internationalen Naturschutz-Organisationen mit teils hohem politischen Einfluss zu: Beispielsweise Conservation International (CI), dem WWF, der Wildlife Conservation Society und dem Durrell Wildlife Conservation Trust. Darüber hinaus auch Forschungsorganisationen wie etwa der Texas, Duke und Chicago University, dem Deutschen Primatenzentrum und den Universitäten Hannover und Hamburg, die seit Jahrzehnten Präsenz in Madagaskar zeigen und mit ihrer Arbeit Fakten für die Bedeutung von Schutzgebieten bereitstellen.

Dass Madagaskar internationale Hilfe im Naturschutz benötigt, steht für Pietrowicz außer Frage. Ein Land, das im letzten Human Development Index an vorletzter Stelle rangiert, habe nicht die Ressourcen, um sich aufwändige Schutzgebiete zu leisten: „Madagaskar wird noch auf lange Sicht

auf externe Unterstützung angewiesen sein. Und ich finde das vollkommen gerechtfertigt. Allerdings stehen Regierung und Entscheidungsträger in der Pflicht, die Rahmenbedingungen zu korrigieren, die zu der dramatischen Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und zur fortschreitenden Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen führten.“

21. Marojejy oder das symptomatische Beispiel eines madagassischen Nationalparks

8. bis 13. Oktober

Am 8. Oktober brechen wir auf nach Marojejy: Mit dem Auto eine gute Stunde auf der Straße nach Andapa zum Nationalparkhaus beim Dorf Mandena, dann einige Kilometer zu Fuß weiter zum Parkeingang, durch das Dorf Manantenina (hier betreibt SAVA Conservation eine weitere Baumschule). Den schmalen Sandpfad säumen grüne Reisfelder. In den Büschen am Wegrand sitzen Pantherchamäleons (*Furcifer pardalis*). Uns begleiten etwa zehn Träger aus Mandena und Manantenina, die Reis, Bohnen, Holzkohle und Ausrüstung in den Wald bringen. Darunter Primot Jugot, unser Koch für die nächsten Tage, ein kleiner, energiegeladener Mann ohne Schneidezähne, dafür mit viel Humor. Primot war bereits 1996 in Marojejy, mit einer Forschergruppe um Steve Goodman, die für drei Monate die Arten des Parks inventarisiert hat.

Neben Erik begleiten uns auch die Guides Désiré Rabary aus Matsobe und Jackson aus Manantenina. Rabary ist seit mehr als zehn Jahren in Marojejy unterwegs. Unter anderem war er einmal mit Peter Tyson hier, US-amerikanischer Autor des Buchs „The eighth continent. Life, death and discovery in the lost world of Madagascar“. Jackson hat wie Rabary kleine Landparzellen gekauft und ein eigenes Reservat gegründet. Auch dort gibt es Chamäleons und eine Gruppe Bambuslemuren. Seit ein paar Tagen warten außerdem schon Nestor und Janvier im Wald auf uns: Tracker, die darauf spezialisiert sind die Seidensifakas (*Propithecus candidus*) zu finden, eine der seltensten Lemurenarten, Wahrzeichen des Nationalparks, über die Erik seine Doktorarbeit geschrieben hat.

Die erste Etappe führt gut vier Kilometer hinauf durch den dichten Bergwald zum Camp 1. Auf dem Weg halten wir alle zehn Minuten an, begutachten Tiere und Pflanzen. Jackson weist auf einen dünnen Baumstamm mit etwa zehn Zentimeter Durchmesser, ein einsamer Rest Rosenholz. „Der dürfte so 30 Jahre alt sein“, sagt er, der selbst einmal Holzfäller im Park überrascht und vertrieben hat. Ein paar Kilometer weiter treten wir versehentlich beinahe auf ein Chamäleon der Gattung *Brookesia*. Erdchamä-

leons, endemisch in Madagaskar, winzige, braune Tiere, die in der Laubschicht am Boden leben. Später zeigt Rabary eine große Frucht von *Sloanea rhodantha*, vanana auf Madagassisch. Sie ist an einer Seite geöffnet. Rabary erzählt: Befindet man sich im Streit mit jemandem, könne man so eine aufgesprungene Frucht in die Tasche stecken. Der Widersacher könne dann zwar den Mund öffnen, aber nichts sagen.

Am Abend erreichen wir das Camp 1. Holzhütten mit grünen Kunststoffplanen, eine überdachte Küchenplattform mit Öfen, Wasser kommt aus dem nächsten Bach. Ursprünglich standen hier Bambushütten, 2003 baute der WWF die Camps in Marojejy aus. Am Morgen wandern wir weiter ins Camp 2, dort ist es bereits deutlich kühler. In den nächsten Tagen streifen wir mit Nestor, Janvier, Rabary und Jackson durch den Wald, beobachten eine Gruppe Seidensifakas und hören weitere Geschichten über den Rosenholzhandel, Wilderer und Goldsucher. Abends sitzen Geckos und grüne Chamäleons (*Calumma gastrotaenia*) in den Büschen ums Camp.

Am letzten Tag im Wald steige ich mit Jackson zum Camp 3 auf 1.250 Meter auf. Von dort hat man einen weiten Blick über die Gipfel Marojejys bis hinunter zu den Reisfeldern der Dörfer. Zum Gipfel schaffen wir es nicht. Trotz Trockenzeit setzt strömender Regen ein. Wir rutschen und stolpern den steilen Weg über nasse Wurzeln, Schlamm und Felsen zurück. Im Camp empfängt uns Rabary lachend: Das sei ja noch gar nichts. Wir sollten mal die Regenzeit abwarten. Am nächsten Morgen laufen wir die knapp zehn Kilometer zurück nach Manantenina und besuchen noch Jacksons kleines Privatreservat. Durch Reisfelder geht es zu einem Hügel, im Schatten am Waldrand wächst Vanille, weiter oben springen Bambuslemuren durch die Baumkronen. Ob schon Touristen hier waren, frage ich ihn. Der erste stehe vor ihm, erwidert er lachend.

22. Geister überall oder die Macht des Glaubens 3

13. Oktober

Mein Onkel Ernst, Erik und ich teilen uns im Camp 2 im Marojejy Nationalpark eine Hütte als Unterkunft. Um sechs wird es dunkel, nach dem Abendessen sitzen wir noch eine Weile zusammen, unterhalten uns und beobachten einen Ringelschwanzmungo (*Galidia elegans*), der Mangoschalen aus der Küche stibitzt. Um halb neun ist Nachtruhe. Erik lässt es sich allerdings nicht nehmen, vor dem Einschlafen noch einige Gespenstergeschichten zum Besten zu geben.

Erstens: Beziehen die Forscher und Naturschützer ein neues Camp im Wald, eine Lichtung zum Zelten etwa, tritt zunächst der Koch Primot Ju-

got in Aktion. Er stammt aus einer einflussreichen Familie in Manantenina, einem Dorf am Rand des Nationalparks. Mit hohen Lauten ruft er die Geister an, erklärt dann das Vorhaben der Wissenschaftler und dass sie nichts Böses im Sinn haben. Dann werden die Wesen mit einer Gabe aus Honig und Rum besänftigt.

Zweitens: Niemand findet die Seidensifakas so gut wie Nestor, ein knorriger, dünner und eigenwilliger Mann mit Schnäuzer aus Manantenina. Morgens holt er die Tiere an ihrem Schlafbaum ab, abends begleitet er sie bis zur Nachtruhe. Eines Tages sitzt er müde und erschöpft von der Arbeit in der Campküche, trinkt einen Schluck Rum und schläft danach am Tisch ein. Nach einer halben Stunde wacht er auf und redet mit einer eigenartigen, tiefen Stimme und entrücktem Blick. Eine klare Angelegenheit für die anderen: Ein Geist spricht durch ihn. Einer der Dorfbewohner kennt sich aus. Man müsse den Geist direkt ansprechen und herausbekommen, was er wolle. Zuerst wird er nach seiner Herkunft gefragt. „Tulear“, dröhnt es aus dem dürren Nestor heraus. Langsam wird klar, was ihn beunruhigt: Ein Forschungsprojekt mit den Sifakas hat Probleme bereitet und wurde abgebrochen. Irgendwie gelingt es, den Geist zu besänftigen, Nestor schläft still für eine weitere halbe Stunde, dann wacht er als er selbst wieder auf. „Er war blass und sah krank aus“, sagt Erik, „drei Tage lang hat er nicht gearbeitet.“ Nestor geht nur manchmal zum Fluss, der sich unterhalb des Camp 2 über die Felsen stürzt, stützt sein Gesicht in die Hände und weint.

Drittens: Erik ist in Fahrt und gibt uns den Rest. In Marojejy und anderen Wäldern Madagaskars glauben viele Menschen an kalanoro, kleine Menschen, die tief im Unterholz leben und sich nur von Früchten, Knollen und Krabben ernähren. Ihr Körper ist bedeckt von langem schwarzem Haar, ihre Augen leuchten rot, am Boden bewegen sie sich auf allen Vieren, wobei die Füße in die verkehrte Richtung weisen. Auch Peter Tyson schreibt in seinem Buch „Der achte Kontinent“ über die kalanoro. Er zitiert den Bericht eines englischen Missionars über einen winzigen, behaarten Mann, der 1879 etwa 80 Meilen westlich von Maroantsetra gefangen wurde. Er habe keine Kleidung getragen, habe gebissen und sich in der Zelle auf Händen und Füßen bewegt. Nach fünf Monaten sei er gestorben. Ein Koch habe in Camp 2 in Marojejy angeblich einmal nachts kalanoro in der Küche gehört, sagt Erik vergnügt. Später habe er sie auch gesehen und ihnen Honig angeboten. Sie seien sehr klein und sehr schwarz gewesen. Als die Geschichten des Kochs in die benachbarten Dörfer durchsickerten, machte sich Angst breit. Die madagassische Nationalparkverwaltung rief zu einem Treffen, Erik musste berichten, was er über den Vorfall wisse. Der Koch habe sich schon länger seltsam verhalten, sagt er. Vielleicht hatte er auch Malaria.

Erik rollt sich in seine Decke ein. Wenig später ist er eingeschlafen, atmet ruhig und gleichmäßig, während Ernst und ich noch lange wach liegen und auf rote Augenpaare warten, die durch die Ritzen unserer Waldhütte starren. Danke Erik. Und gute Nacht.

23. Ein Geist aus der Vergangenheit und Geld für die Zukunft oder die Rückkehr des Ex-Präsidenten Ravalomanana und der Nationale Entwicklungsplan

16. Oktober

Am 13. Oktober ist tatsächlich ein Phantom nach Madagaskar gekommen. Kein kalanoro, sondern der ehemalige Staatspräsident Marc Ravalomanana. Fünf Jahre nach einem Militärputsch und Monaten voller Gewalt in Madagaskar, nach Jahren im Exil in Swasiland und Südafrika. Ich spreche mit dem deutschen Botschafter Harald Gehrig, den ich in der Botschaft in Tana treffe, über den Vorfall. Er hat seinen Besuch in Sambava zur Eröffnung der Symrise-Fabrik abgebrochen, als er von den Ereignissen um den Ex-Staatschef hörte.

Wie genau Ravalomanana seine Rückkehr organisiert hat, liegt im Dunkeln. Es gibt Berichte, dass er sich mit einer kleinen Privatmaschine aus Südafrika in seine Heimatstadt Andasibe hat bringen lassen, ohne Pass. Gerüchteweise hat er Millionen US-Dollar für die Reise in die Heimat bezahlt. Und seine Anhänger im Land wussten, dass er kommt. Bereits am Samstag hat Ravalomanana seinen Plan offenbar telefonisch angekündigt.

Nachdem er auf der Insel gelandet ist, macht er sich auf den Weg nach Tana und gibt eine Pressekonferenz. Er sieht sich nach wie vor als rechtmäßigen Präsidenten Madagaskars und will nicht bis zu den nächsten Wahlen 2018 warten, um sich wieder politisch einzubringen. Auf die Frage, ob er sich noch für mächtig halte, erwidert er, dass er ja schließlich ins Land gekommen sei. Spezialkräfte nehmen ihn kurz darauf fest. Neben der illegalen Einreise ist nach wie vor ein Gerichtsurteil in Kraft, das in Ravalomananas Abwesenheit gefällt wurde und ihn zu lebenslanger harter Arbeit verpflichtet.

Präsident Hery Rajaonarimampianina setzt Ravalomanana unter Hausarrest, lässt ihn mit einem Hubschrauber nach Antsiranana in einen Admiralspalast bringen, den Ravalomanana im letzten Jahr seiner Amtszeit noch selbst zur Präsidentenbleibe hat umbauen lassen. „Zu seiner eigenen Sicherheit“, sagt Rajaonarimampianina. Berichte über die Unterbringung Ravalomananas fallen unterschiedlich aus. Seine Frau Lalao (die ihn besuchen darf), spricht im Radiointerview von eher gefängnisähnlichen Zuständen im Admiralspalast. Die Bevölkerung reagiert bislang verhalten. In Tana gab es

in den vergangenen Tagen einige Menschenansammlungen, die die Polizei teils mit Tränengas auflöste. Aus Regierungskreisen heißt es beschwichtigend, Ravalomanana solle nicht des Landes verwiesen werden: „Wir sind kein Land, das seine eigenen Bürger deportiert.“ Die Situation werde sich schnell weiter entwickeln.

Botschafter Gehrig hat Rajaonarimampianina am Vortag getroffen und beurteilt seine Reaktion bislang als besonnen. Wie er weiterhin mit Ravalomanana umgehe, werde die Zukunft des Landes stark beeinflussen. Die Situation berge aber auch die Chance, ein demokratisches Gerichtsverfahren durchzuführen und alte Konflikte beizulegen.

Gehrig knüpft nicht nur in dieser Hinsicht Hoffnungen an die neue Regierung. Generell sei es allerdings entscheidend, dass sie von ihrer eher zögerlichen Haltung zu konkreten Umsetzungen komme. Besonders müsse nun bald der Nationale Entwicklungsplan vorgestellt werden, der für Oktober angekündigt ist. Der Plan ist Voraussetzung dafür, das internationale Gelder für Madagaskar freigegeben werden, die nach den demokratischen Wahlen bereits beschlossen wurden: 65 Millionen Euro Budgethilfe der EU. 20 Millionen Euro für technische Zusammenarbeit (GIZ) und finanzielle Zusammenarbeit (KfW) vom BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung). Dazu 17,5 Millionen Euro, die während der politischen Krise eingefroren wurden. Das Geld aus Deutschland soll vor allem im Norden Madagaskars eingesetzt werden (im Süden sind beispielsweise die Welthungerhilfe und das Rote Kreuz stärker engagiert), für Schulen und Straßen und Planungshilfe bei kommunalen Aufgaben.

24. Schutz, Geld oder welchen Preis hat die Natur

17. Oktober

Heute Vormittag haben wir einen Interviewtermin mit dem geschäftsführenden Direktor von Madagascar National Parks (MNP), Guy Suzon Ramangason, und seinem Stellvertreter Herijaona Randriamanantenasoa. Auf dem Weg zum MNP-Hauptsitz im Stadtteil Ambatobe passieren wir in unserem oldtimerhaften Peugeot-Taxi einen Marktstand mit Käfigen, darin Vasa-Papageien, Unzertrennlische (Agapornis) und ein Perlhuhn. Ein betrüblicher Auftakt.

Wir treffen unsere Interviewpartner im Büro des Direktors. Beide erscheinen in Hemd und Anzug – nach dem Gespräch werden sie eine Pressekonferenz zu den Bilanzen und Perspektiven von Madagascar National Parks geben. Zuerst frage ich Guy Ramangason nach der Struktur von MNP. Gegründet 1990 als privater, gemeinnütziger Verein, umfasst MNP neben der

Generaldirektion als exekutives Organ eine Hauptversammlung, die Leitlinien entwickelt und mit internationalen Nichtregierungsorganisationen zusammenarbeitet. Ein Verwaltungsrat entscheidet über die Realisierung der Projekte. Hier hat die Regierung Einfluss: Vorsitzender ist der jeweilige Umweltminister.

MNP hat nicht nur das offizielle Ziel die (derzeit) 52 Nationalparks und Naturreservate unter seiner Verwaltung zu schützen, sondern auch Entwicklungsprojekte zu fördern in Dörfern, die an die Schutzgebiete grenzen. Traditioneller Weise wurden 70 Prozent der Finanzierung durch ein knappes Dutzend ausländischer Geldgeber abgedeckt, unter anderem KfW, Europäische Union und Weltbank. Die verbleibenden 30 Prozent stammten (in stabilen politischen Zeiten) von der madagassischen Regierung. Geld wird auch von MNP selbst durch Ökotourismus erwirtschaftet. Zudem soll eine neu eingerichtete Stiftung regelmäßige Grundeinnahmen abwerfen.

Mit dem Putsch 2009 zogen sich viele internationale Unterstützer zurück (KfW, Europäische Union und Weltbank blieben). „Die 30 Prozent Finanzierungsanteil vom Staat haben sich verkleinert – auf ungefähr nichts“, sagt Ramangason. Dazu kamen weitere Probleme. Gendarmerie, Polizei und Justiz wurden durch das politische Chaos oft handlungsunfähig, Wilderer und Holzfäller nutzten das Machtvakuum und kamen teils zu Tausenden in die Wälder und Nationalparks, um Rosenholz zu schlagen. Auf 150.000.000 Hektar in Masoala hatte MNP den Eindringlingen 25 Parkwächter entgegenzusetzen.

Die neue Regierung schaffe zumindest Zuversicht und den Glauben an stabile Verhältnisse. Um die Zukunft des Naturschutzes in Madagaskar zu gewährleisten, fordert der Direktor, dass die Einnahmen aus den endlichen Ressourcen (Erdöl, Minen) in den Schutz der erneuerbaren Ressourcen (Nationalparks, Reservate) fließen. Das fördere auch automatisch die Entwicklung der umliegenden Siedlungen. „Im Dorf Bekopaka beim Tsingy-Nationalpark gab es früher nur Dahalo (Viehdiebe). Jetzt reißen sich dort die 4x4 der Touristen aneinander und das Dorf verdient.“

25. Epilog

Sechs Wochen Reise durch Madagaskar: Etwa 25 Stunden Interviews und Geräusche aufgezeichnet, fünf Naturschutzgebiete besucht, zusammengenommen mehrere Tage in Taxis, Bussen und Flugzeugen verbracht, unzähligen Menschen begegnet. Viele Nachworte beginnen mit so einer Zahlenkolonne. Doch was sagt sie aus? Zumindest das: Wir haben viel erlebt, viel gesucht und auch Einiges gefunden. Aber ich bin weit entfernt davon ein

eindeutiges Fazit zur Zukunft des Naturschutzes und der Entwicklungszusammenarbeit in Madagaskar geben zu können. Das wäre auch vermessen. Ich kann nur den Eindruck schildern, den ich gewonnen habe. Und der hat drei Teile.

Erstens: Die Insel ist tatsächlich unvergleichlich.

In Zahlen habe ich diese Einsicht bereits im Prolog beschrieben. Die Bevölkerungsstruktur, die Kultur, die Tiere und Pflanzen Madagaskars sind einmalig und die Laune einer ebenso einmaligen Besiedlungsgeschichte. Beim Reisen wird dieser Eindruck an jedem Tag greifbar: Durch die verschachtelten, für eine afrikanische Hauptstadt außergewöhnlichen Gassen Tanas (denen Alan Walsch von der GIZ den Status eines Weltkulturerbes zusprechen würde), mit den Gesichtern der Menschen an den Küsten und im Hochland, durch die ohrenbetäubende Musik einer Blaskapelle zu Ehren einer Totenumbettung, mit den majestätischen Baobabs an der Westküste, durch den Vanilleduft in den Städten der Nordostküste, mit Tieren, die so außergewöhnliche Namen tragen wie Aye Aye, Vositse oder Vanga, mit dem Panorama über den Wolken im Marojejy Nationalpark.

Zweitens: Madagaskar brennt.

Beim Reisen haben wir es selbst gesehen und gerochen: Es brennt und qualmt im Hochland und an den Küsten, verkohlte Baumstümpfe ragen in den Himmel. Brandrodung und Abholzung vernichten die verbliebenen Wälder. Wissenschaftliche Rekonstruktionen weisen darauf hin, dass die Waldfläche der Insel in den vergangenen 60 Jahren halbiert wurde. Rodungen schaffen neuen Raum für Reisfelder und nachwachsendes Gras für Zebuherden. Was den Menschen kurzfristig hilft, vernichtet auf der anderen Seite den Lebensraum vieler (endemischer) Tier- und Pflanzenarten, stört den Wasserhaushalt und fördert die Erosion (aus der Luft betrachtet ergießen viele Flüsse die mitgeschwemmten, roten Sedimente wie Blut ins Meer). Mittel- bis langfristig fallen diese Störungen wieder auf die Menschen zurück.

Ein Großteil der Bevölkerung hat allerdings keine Chance an eine nachhaltige Bewirtschaftungs- und Lebensweise zu denken, weil er mit dem täglichen Überleben beschäftigt ist. Die Menschen, etwa in Kirindy Village und Lambokely, brauchen Holz zum Hüttenbau und Kochen, fangen Fische, sammeln Knollen und Honig im Wald um ihre Familien zu ernähren. Nach den neuesten Zahlen der Weltbank beträgt das Bruttonationaleinkommen pro Kopf pro Jahr in Madagaskar 440 US-Dollar, das macht etwa einen Euro pro Tag. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 46.100 US-Dollar, also pro Tag etwa hundert Mal so viel. Nach Angaben des Bundesministeriums für

wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung leben in Madagaskar etwa 90 Prozent in extremer Armut, 27 Prozent sind unterernährt, nur etwa die Hälfte der Bevölkerung hat einen „angemessenen“ Anschluss an eine Trinkwasserversorgung.

Armut und politisches Chaos wiederum schaffen Raum für organisierte Kriminalität, Korruption und industriellen Raubbau an der Natur. Rosenholz sei zur Finanzierung diverser Präsidentschafts-Kandidaturen genutzt worden, hat Erik Patel in Marojejy berichtet. Unter der Putschistenregierung fielen die letzten offiziellen Hemmschwellen, der Handel mit den wertvollen Harthölzern florierte. Tausende Menschen campierten und wilderten in den Schutzgebieten des Nordostens. Viel verdient haben die Madagassen, die die Arbeit im Wald verrichtet haben, allerdings nicht. Das große Geld wurde von Geschäftsleuten in Antalaha, chinesischen Händlern und madagassischen Regierungsvertretern gemacht.

Drittens: Es gibt Hoffnung.

Steve Goodman hat im Interview ein Buchzitat bemüht, um die Lage des Naturschutzes auf der Insel zu beschreiben: „Die Zukunft ist unsicher, und Madagaskar ist nicht der Ort für Unbeschwerte.“ Das entspricht auch meinem Eindruck. Die Probleme im Naturschutz und in der Entwicklungszusammenarbeit sind offenkundig (und umfassen alle Bereiche der madagassischen Gesellschaft: Familienplanung, Bevölkerungswachstum, wirtschaftliche Perspektiven, politische Rahmenbedingungen) und schnelle, leichte Lösungen sind nicht zu erwarten. Aber wir haben viele Menschen und Organisationen getroffen, die sich mit viel Erfahrung, Nachdruck und Uneigennützigkeit engagieren: Im großen Zusammenhang und mit Verbindungen zur Regierung (GIZ, KfW, MNP, wobei auch hier die Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und regierungsfernen Organisationen gesucht wird), und im Kleinen, auf Basis von Dorfgemeinschaften (Association Mitsinjo), in der Umweltbildung und Gesundheitsfürsorge (Association Vahatra, Chances for Nature, SAVA Conservation). Viele Menschen wissen mittlerweile um die Einmaligkeit Madagaskars, internationale Umweltschutzorganisationen haben das Land auf dem Radar, Presseorgane wie die BBC berichten regelmäßig über den Reichtum und die Gefährdung seiner Natur.

Hoffnung macht auch, dass viele dieser Organisationen zusammenarbeiten. Hilfsmaßnahmen sind aufeinander abgestimmt und greifen ineinander. Ein gutes Beispiel dafür haben wir in der Region Sava gefunden. Am GIS-Kurs zur Waldvermessung im Büro des Duke Lemur Centers in Sambava hat ein Vertreter der Association Mitsinjo teilgenommen. Die GIZ beteiligt sich an der Finanzierung eines regionalen Lehrer-Ausbildungsprogramms

von SAVA Conservation. KfW und MNP sind in den Nationalparks präsent und engagiert. Es gibt Erfahrungsaustausch zum Bau effektiverer Öfen. In Westmadagaskar haben zwei ehemalige GIZ-Mitarbeiter den Workshop von Chances for Nature betreut. In Andasibe arbeitet die Association Mitsinjo mit der Finnish Association for Nature Conservation zusammen, der größten nicht-staatlichen Umweltschutzorganisation Finnlands. Angela Tarimy, eine madagassische Mitarbeiterin dieser Organisation, hat wiederum den GIZ-Kurs in Sambava geleitet. Zumindest einige Kreise schließen sich.

Auf der politischen Ebene gibt es noch keine klaren Bekenntnisse. Die Vorstellung des Nationalen Entwicklungsplans durch die Regierung steht aus. Der neue Präsident Hery Rajaonarimampianina hat öffentlich noch keine Vorhaben für Naturschutz und Entwicklungszusammenarbeit formuliert. Allerdings haben mehrere Gesprächspartner (u.a. Rainer Dolch) Hoffnungen an die neue Führung des Landes geknüpft. Sie ist im Gegensatz zur Vorgängerregierung international anerkannt, Entwicklungsprojekte auf staatlicher Ebene können wieder anlaufen, das Vertrauen weiterer Geldgeber kann gewonnen werden. Bi- und multilaterale Gespräche werden wieder aufgenommen bzw. intensiviert, es gibt einen neuen EU- und mit Harald Gehrige einen neuen deutschen Botschafter im Land. Nicht zuletzt könnte auch die unerwartete Rückkehr des Ex-Präsidenten Marc Ravalomanana die Chance bieten, politische Gefechte der Vergangenheit in demokratischer Weise beizulegen und neue Stabilität für Mensch und Natur in Madagaskar zu schaffen.

Und so bleibt doch ein eindeutiges Fazit: Das Land muss stärker in den Fokus der Öffentlichkeit, um über seinen Reichtum und seine Bedrohung zu informieren, benötigt mehr internationale Solidarität, um seinen Menschen und seiner Natur zu helfen und so eine einmalige Inselwelt zu retten, die sonst für immer verloren gehen könnte.

26. Misaotra betsaka ...

... heißt „vielen Dank“ auf Madagassisch. Und den will ich den folgenden Personen und Institutionen aussprechen: Zuerst Ute Maria Kilian und der gesamten Heinz-Kühn-Stiftung für die Möglichkeit, nach Madagaskar zu reisen und dieses einmalige Land für sechs Wochen journalistisch auszuloten. Es war eine intensive, beeindruckende, lehrreiche Reise, die ich ohne die finanzielle Unterstützung der Stiftung und die hilfreiche Beratung durch Ute Maria Kilian nicht hätte unternehmen können. Ich danke auch Nicola Balkenhol, Ulrich Blumenthal, Christian Floto und Andreas Weber vom Deutschlandradio, die die Recherchereise unkompliziert und freundlich möglich gemacht haben. Dank geht darüber hinaus an Franziska Badenschi-

er, Martin Bostroem (KfW), Claudia Fichtel und Peter Kappeler (Deutsches Primatenzentrum), Jörg Ganzhorn und Julian Glos (Uni Hamburg), Pascal Lopez (GIZ), Max Rauner (ZEIT Wissen) und Christian Weber (Süddeutsche Zeitung) für informative Gespräche, Recherchehilfe und angenehme Treffen im Vorfeld und bei der Nachbereitung der Reise.

In Madagaskar haben mich eine Vielzahl von Menschen in unterschiedlichster Weise unterstützt, durch Gespräche, Hinweise, Beobachtungen oder einfach nur, indem sie da waren. Alle Namen aufzuzählen, würde den Rahmen an dieser Stelle sprengen. Besonders danken will ich dem madagassisches Team in Kirindy: Leon, Rodin, Jipa, Tina, Remy, Bruno, Pata und Adrien. Den ForscherInnen in Kirindy: Anna, Franzi, Hannah, Heather, Katja und Luca. Dem Ofenbau-Team in Beroboka, Marie-Anette und Alexis, sowie unsren Reisegefährten Domoina Rabarivelo und Tata.

Vielen Dank auch an alle weiteren Interview- und Gesprächspartner, darunter Uwe Birkel vom DAAD, Rainer Dolch und Christian von Mitsinjo, Steve Goodman von Vahatra, Botschafter Harald Gehrig, Klaus Heimer, Matthias Markolf von Chances for Nature, Eckehart Olszowski vom CGM, Erik Patel, Jackson, Janvier, Nestor und Rabary von SAVA Conservation, Pieter Pietrowicz, Guy Suzon Ramangason und Herijaona Randriamantanenasoa von Madagascar National Parks, Mimie Ravaroson von Symrise, Angela Tarimy von der Finish Association for Nature Conservation sowie Alan Walsch von der GIZ.

Und last but not least: Danke an Freunde und Familie für die Unterstützung während dieser Wochen, besonders an meinen Reisegefährten Ernst. Einen interessierteren, mitfühlenderen und humorvolleren Onkel kann ich mir nicht vorstellen.

Nachtrag

„Der Aufenthalt von Lennart Pyritz mit der Heinz-Kühn-Stiftung in Madagaskar hatte unmittelbar den Besuch eines madagassisches Journalisten zur Folge. Bei einem Interview mit dem GIZ-Landesdirektor in Madagaskar, Alan Walsch, entwickelte sich die Idee für einen einwöchigen Aufenthalt des madagassisches Journalisten Jules Miandriniaina (Radio Don Bosco, Tana) beim Deutschlandfunk. Eine entsprechende Hospitanz in einem europäischen Medienhaus hatte Jules bei einem Journalistenwettbewerb gewonnen, der ursprünglich von der Friedrich-Ebert-Stiftung initiiert und von der GIZ finanziert wurde. Der Aufenthalt brachte beiden Seiten neue und spannende Erfahrungen.“